

Vom Irak in einen „Sicheren Hafen“

Walid Totonchi und Hawraa al Khayyat und ihre drei Kinder sind nach ihrer Flucht froh, in Itzehoe zu sein



LEBEN IN EDENDORF: WALID TONCHI UND HAWRAA AL KHAYYAT MIT TIA, WILLIAM UND MERAY. LARS PETER EHRICH

Lars Peter Ehrlich

Ein Bus rollt über den Flughafen-Asphalt. Der Vater filmt seine Familie, alle strahlen in die Kamera. Es könnte ein Urlaubsanfang sein, doch das Video ist viel mehr: Es zeigt, wie Walid Totonchi und Hawraa al Khayyat (beide 33) mit ihren drei Kindern aus Griechenland in Hannover ankommen. Von dort geht es für die irakische Familie weiter nach Itzehoe – in ihren „Sicheren Hafen“.

Das war im Februar. Jetzt empfängt die Familie den Besuch in ihrer Wohnung in Edendorf. Meray (5) spielt mit einem rasant rotierenden Fidget Spinner, William (18 Monate) schläft, Tia (8) ist noch in der Schule. „Wir haben alles“, sagt Totonchi.

Im März 2020 hatte die Ratsversammlung beschlossen, Itzehoe zum „Sicheren Hafen“ für Asylbewerber zu erklären. Über den „Königsteiner Verteilungsschlüssel“ hinaus solle die Stadt Menschen auf der Flucht ein sicheres Zuhause geben, begründete die SPD den Antrag. Nach dem Brand des Flüchtlingslagers Moria auf der griechischen Lesbos bekräftigte die Stadt im September ihr Bekenntnis, zusätzlich zur festgelegten Quote zehn Menschen aufzunehmen. „Den Platz können wir bereit stellen. Es braucht jetzt ein Signal aus Kiel oder Berlin“, sagte Bürgermeister Andreas Koeppen damals.

Da hatte die Familie Totonchi/al Khayyat zwei Monate Moria längst hinter sich – doch viel besser war es im Flüchtlingscamp Kara Tepe, ebenfalls auf Lesbos, auch nicht. Eine Dusche für 1500 Menschen nennt Totonchi als Beispiel. Bei Medienbesuchen sei aufgeräumt worden, die Bewohner hätten nicht mit Journalisten sprechen dürfen, schildert seine Frau. Für den Fall eines Verstoßes gegen die Vorgaben sei mit der Rückkehr nach Moria gedroht worden: „Es war wie ein Gefängnis.“ Bis sie eines Tages zum Lagerchef gerufen wurden.

Der Reihe nach. Die Angst vor allem um die kleine Tia habe sie und ihren Ex-Mann im Jahr 2014 in die Türkei getrieben, schildert Hawraa al Khayyat. Milizen im Irak hätten Menschen wegen des Geldes oder der Religion getötet, ständig habe sie gehört, dass Kinder gestorben seien. Wegen der Krankheit ihrer Mutter sei sie noch einmal aus Istanbul zurück nach Bagdad gegangen. Ihre christliche Taufe hielt sie geheim, fühlte sich aber noch mehr bedroht als vorher: „Ich musste gehen.“

Ihr heutiger Mann kam ein Jahr später in die Türkei. Er beschreibt sich als Autor und Bürger-Aktivist und klagt, dass seine frühere Heimat alles habe, aber geplündert werde: „Ich lebte wegen der korrupten Regierung in einem armen Land.“

In der Türkei treffen sich Totonchi und al Khayyat, seit November 2018 sind sie ein Paar. Sie leben in einer Wohnung, nicht in einem Camp. Aber als muslimisch-christliches Paar seien sie auf viel Ablehnung gestoßen. Totonchi versteht es nicht: „Ich liebe sie, es ist nicht dein Problem“ – das sieht das Umfeld

anders. „Wir können nicht im Geheimen leben, wir machen nichts Falsches“, sagt die 33-Jährige. Wieder entscheiden sie sich zu gehen.

Aber wie? Eine Route über Land gibt es nicht, es bleibt nur der Weg per Boot über die Ägäis zu den griechischen Inseln. Ein gefährliches Abenteuer für Totonchi, seine schwangere Frau und die beiden kleinen Mädchen, das sie nach Lesbos und ins Camp Moria bringt. Zwei Monate später geht es nach Kara Tepe, William kommt dort zur Welt. Totonchi arbeitet im Barbershop, al Khayyat engagiert sich in den Teams für Frühstück und Körperpflege.

Dann die überraschende Wende: Ein Mitglied pro ausgewählter Familie wird zur Campleitung geholt, die Internationale Organisation für Migration hat gute Nachrichten. Hüpfend und lachend seien sie wieder herausgekommen, schildert al Khayyat: „Endlich kommen wir in ein besseres Land!“

William ist inzwischen wach und schleppt eine Zimmerpflanze durch die Wohnung – die schnelle Reaktion des Vaters ist gefragt. Die Familie lacht viel, besonders bei diesem Teil der Erzählung. Quarantäne in Griechenland, Flug nach Hannover, Quarantäne in Hannover, und wie alle anderen schauen sie höchst interessiert auf die Karte, wo ihr „Sicherer Hafen“ liegt. Alle seien sehr glücklich gewesen, berichten sie: „Es ist überall in Deutschland gut“, sagt al Khayyat.

Sorgenfrei kommen sie allerdings im Februar nicht in Itzehoe an, schildert Karin Arendt-Zschoche vom Amt für Bürgerdienste, dort zuständig für Flüchtlingsangelegenheiten. Erste Frage bei der Ankunft des Busses am Rathaus: „Müssen wir wieder in ein Camp?“ Müssen sie nicht, denn wie es seit 2015 gehandhabt wird, ist eine Wohnung so vorbereitet, dass dort geschlafen werden könne. Der Rest folge nach und nach, so Arendt-Zschoche.

Dazu gehört die Krankenversicherung ebenso wie eine Karre für William. Die Stadt-Mitarbeiterin helfe sehr viel, sagt Totonchi dankbar. Tia ist inzwischen aus der Schule zurück, sie besucht die Daz-Klasse (Deutsch als Zweitsprache) in Oelixdorf, während Meray auf der Warteliste für einen Kindergarten-Platz steht. Ab Sommer wird die Familie, die auch durch die Thomas-Gemeinde betreut wird, zu sechst sein. Die Eltern sollen einen Sprach- und Integrationskurs absolvieren – das werde hoffentlich angesichts der Corona-Lockerungen bald klappen, sagt Arendt-Zschoche.

Denn Totonchi und al Khayyat wollen die Sprache und Gepflogenheiten ihres neuen Heimatlandes lernen. Beide sprechen Englisch, sie besser als er. Und sie wollen arbeiten: Ihm gefalle jede Tätigkeit, sagt Totonchi – manche mehr als andere. Lehrer für Kinder im Grundschulalter sei er zum Beispiel gewesen. Seine Frau lernte Business Management, einen solchen Abschluss wünscht sie sich hier auch. Die erste Idee für eine mögliche Arbeit sei gewesen, einen Barbershop zu eröffnen: „Dann haben wir gesehen, dass es hier schon so viele gibt.“ Jetzt könnten sie sich vorstellen, als Erstes eine Kaffee- und Shisha-

Bar zu eröffnen, wenn sie die Sprache gelernt hätten.

Nach wie vor können beide nicht verstehen, warum sie in der Türkei als Paar so behandelt wurden.

„Hier fühlen wir uns als respektierte Menschen“, sagt al Khayyat. „Wir danken Gott jedes Mal, wenn wir erleben, wie die Menschen hier mit uns umgehen.“

Zehn Asylbewerber zusätzlich will die Stadt als „Sicherer Hafen“ aufnehmen, es wäre also noch Platz.

Doch Arendt-Zschoche hat nichts gehört: „Ob noch eine Familie kommt, weiß im Moment keiner.“
